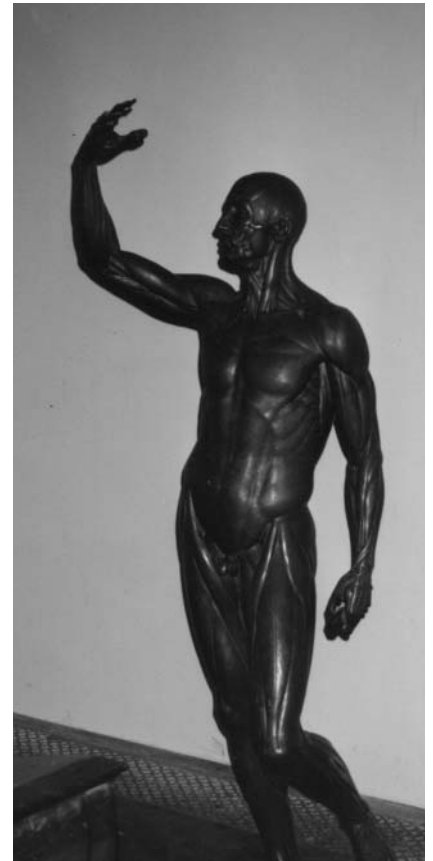


Ein partizipatorisches Vermittlungsprojekt mit Erwachsenen in vier Museen

18. 11. 1990: Treffen mit Anna, Susanna und Walter nach den ersten gemeinsamen Projekten, der Arbeit mit SchülerInnen in den Ausstellungen „Nichts wird uns trennen“ * und „Hermann Nitsch – Das bildnerische Werk 1960 - 1988“ ** sowie den ersten Erfahrungen in der Kulturvermittlungsarbeit mit Lehrlingen. Wir planen gemeinsame Aktivitäten. Im Gespräch entsteht die Idee, mit kleinen Gruppen von Erwachsenen zu einem bestimmten Thema in mehreren Museen zu arbeiten. Mögliche Gruppen sind VHS-Kurse, BetriebsrätInnen, Gewerkschaften, Fraueninitiativen, PensionistInnenvereine ... jedenfalls denken wir an Erwachsene, die schon als Gruppe zu uns kommen. Allerdings wird das weit schwieriger zu organisieren sein als SchülerInnengruppen. Uns schweben Themen vor wie Glück/Freude, Essen und Trinken, Natur, Leid, Tod, Schmerz/Lust, Angst/Freude, Grauen/Genuss, Macht/Ohnmacht, Mann/Frau, Identität/Differenz, Nähe/Distanz, Farben, Lachen. Die Orte, an denen wir arbeiten wollen, sind ständige Sammlungen von Museen. Es ist die Zeit des Golfkrieges, und das ist letztlich ausschlaggebend dafür, dass wir uns für das Thema „Gewalt“ entscheiden. Wir suchen einen Namen, damit wir unser Angebot in der Öffentlichkeit werbewirksam platzieren können. Wer sind wir? Kein Verein, einfach vier Leute, die – nebenberuflich – etwas miteinander tun wollen, ein Experiment. Brainstorming: „Whamm!“, „Kunstgriff“, „Darling, ich bin im Museum“, „Wohin am Samstag?“, „Ohrenschmaus“, „Augenschmalz“, „Kumm uma, geh zuwa“, „Spüren, das kann jedem passieren“, ... **„Team EigenArt /museum“**, warum nicht, schließlich engagieren wir uns seit einiger Zeit in einem Verein namens „EigenArt“, der die Einrichtung eines Zentrums für soziale Integration von „Verrückten“ und „Normalen“ (sogenannten Psychiatrischen und sogenannten psychisch Gesunden) plant.



* siehe S. 22 ff., **siehe S. 28 ff.

Am Thema „Gewalt“ orientiert, wollen wir querläufig in verschiedenen Museen arbeiten, kontinuierlich und über mehrere Termine, um eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen eines gruppenbildenden Prozesses zu ermöglichen. Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Gewalt sollen die subjektiv erlebbaren/erlebten Wirkungen direkter und struktureller Gewalt sein. Gewalt scheint als Strukturelement der menschlichen Gesellschaft und der Natur allgegenwärtig: Macht, Herrschaft, Destruktion, Unterdrückung, Vernichtung, Krieg ... Zugleich ist Gewalt ein individuelles, psychodynamisches Problem. Auch die Verminderung von Entwicklungsmöglichkeiten ist Gewalt, wie auch die Durchsetzung von Interessen gegen den Willen anderer. Gewaltanwendung ist nicht gleich Kraftausübung.

„Der reißende Strom wird gewalttätig genannt, aber das Flussbett, das ihn einengt, nennt keiner gewalttätig.“
Bertolt Brecht

Ist Gewalt/Aggression vermeidbar oder Teil der menschlichen Natur? Ist Gewalt nur negativ? – Wir wollen auch die Faszination aufspüren, die von Gewalt ausgeht: Gewalt kann auch heißen: Stark sein, sich bemächtigen, Leidenschaft, etwas freisetzen ...

Suche nach der Gewalt in verschiedenen Museen

Wir wollen auf Basis unserer Erfahrungen konkrete Fragen an Museen stellen und untersuchen sie als Orte der Gewalt ebenso wie wir im Museum Elemente der Gewaltlosigkeit zu finden hoffen. Um festzustellen, ob unser Vorhaben auch funktioniert, suchen wir, bevor wir mit anderen Menschen arbeiten, zuerst allein nach Spuren, die uns zum Thema Gewalt führen. So stoßen wir z. B. in der Österreichischen Galerie (Unteres Belvedere, Mittelalterliche Kunst) auf das Bild „Das Martyrium des St. Veit“ des Meisters der Veitslegende (1480): Der Heilige wird in den Ofen geschoben. Erasmus, dem Bischof von Antiochia um 350 n. Chr., einem der 14 Nothelfer, wurden die Gedärme bei lebendigem Leib herausgezogen, deshalb wird er für Mensch und Tier bei Leibschmerzen, Geburtswehen und Ähnlichem angerufen. Ein Beispiel aus dem Technischen Museum: Im Rubinbergbau verpasste man den Arbeitern Maulkörbe, damit sie keine Steine verschlucken konnten ...

Am interessantesten erschienen uns schließlich die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste, das Naturhistorische, das Heeresgeschichtliche und das Völkerkundemuseum. Wir sprechen mit Fachleuten aus diesen Museen und befragen sie zum Thema.

Die Funktion der Gewalt

Immer wieder kommen wir auf das Überthema „Beziehungen“. Die auf den Bildern dargestellte Realität soll in Beziehung mit der Wirklichkeit außerhalb des Museums gesetzt werden. Wir diskutieren im T.E.A.m über die Funktion der Gewalt, die wir in den Museen finden:

- Gewalt in der Darstellung (im Bild): Liegt in der Darstellung von Gewalt oder Gewalttätigkeit eine Art kathartische oder kompensatorische Absicht oder eine Anregung zum Ausleben von Aggression? Ist das Bild überhaupt erst Gewaltauslöser? Gibt es Einblick in eine Vorstellungswelt oder wirkt es als Anregung für Gewaltfantasien?
- Gewalt in der Struktur (der musealen Ordnung): Wie kommen die Objekte ins Museum, wie werden sie zum „Stillhalten“ gebracht, welche „Bedeutung“ wird den BetrachterInnen dadurch „aufgezwungen“?

Wir führen Gespräche mit den ersten Gruppen (Siemens-Betriebsrat, Berufsfindungszentrum des Arbeitsmarktservice, WUK-PensionistInnen), die Interesse an unserem Angebot zeigen. Ein Problem stellt aber unser Zeitplan dar: Wir wollen dieses Programm an je zwei Stunden pro Woche, sechsmal hintereinander durchführen. Das ist für die Gruppen teilweise schwierig. Das Pilotprojekt wird schließlich mit zehn Studierenden des Fakultätslehrgangs Museologie der Universität

„Der erste Grad der Folter bestand im Anblick der Instrumente. Bei Kindern und Alten über 70 ging man über dieses Stadium nicht hinaus.“
Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main 1989, S. 55

Wien erstmals durchgeführt und durch den Museumspädagogischen Dienst finanziert. Diese Gruppe bietet den Vorteil, dass wir bei der Entwicklung unseres neuen Angebots auf engagierte Mitwirkung hoffen können, da sich die Studierenden im Rahmen des Lehrgangs schon eingehend mit dem Thema Museum beschäftigt haben.

1. TERMIN im Sitzungssaal der Akademie der bildenden Künste

Nach einem halben Jahr Vorarbeit treffen wir mit der ersten Gruppe in der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste zusammen. Gemeinsam werden wir eine Reise durch vier Museen machen, während der wir über die Gewalt diskutieren, Objekte entdecken, die Zeugnisse, Spuren, Ergebnisse von Gewalt sind, und Strukturen hinterfragen, die Gewalt hervorbringen. Wir wollen versuchen, uns dem Begriff zu nähern und uns von unseren Vor-Urteilen zu entfernen.

Die „Werkzeuge“ dafür sind:

- unsere Erfahrungen,
- die Museen bzw. die in ihnen aufbewahrten
- Dinge, das in Objekten verkörperte Wissen,
- die Assoziationen dazu und
- der Austausch darüber in der Gruppe.

Gegenstände als Symbole für Gewalt

Nach der Vorstellung des Themas und unserer Absichten beginnen wir mit einer Runde zum Kennenlernen der TeilnehmerInnen und ihrer Erwartungen. Dann teilen wir die Gesamtgruppe in Kleingruppen und präsentieren die erste Aufgabe.

Wir haben verschiedene Gegenstände mitgebracht, die mit einem Tuch zugedeckt sind: Einen Wecker, eine Kronen-Zeitung, ein Kruzifix, ein Messer, Tabletten, eine Rose, Geld, eine Strumpfhose, ein Parfümfläschchen, einen Fleischwolf. Diese mehr oder weniger gewaltträchtigen Gegenstände sollen von jedem einzelnen nach einer individuellen Werteskala anhand eines Maßbandes gereiht werden. Welcher Gegenstand symbolisiert für mich mehr oder weniger Gewalt?

Jede/r greift nach einem der Gegenstände unter dem Tuch. Julia erwischt den Strumpf. Ihr Kommentar: Die Löcher schauen aus wie selbst zugefügt, deuten also nicht auf eine Vergewaltigung hin. Ullis Gegenstand ist der Fleischwolf als Symbol für autoritäres In-eine-Form-Pressen, das Aufzwingen eines fremden Willens. Klaus findet eine Kosmetik-Werbung, auf der eine Frau in Handschellen abgebildet ist, und meint lapidar: Das ganze Leben, die Natur des Menschen ist Gewalt. Joseph ist auf der Suche nach etwas Gewaltlosem und findet die Deckfarben, während Evelyn zum Messer eine Gedichtzeile einfällt: „Deine Lippe ist wie ein mit einem Silbermesserchen zerteilter Granatapfel“.





Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste war ursprünglich eine Lehrsammlung mit Anschauungsmaterial für Kunststudenten.

Seit 1877 befindet sie sich am Wiener Schillerplatz im Bau von Theophil Hansen. Zu sehen sind Kunstwerke aus dem 14. Jh. bis zur Gegenwart (italienische, deutsche, niederländische Schulen des 15. - 18. Jhs., österreichische Kunst des 18., 19. und 20. Jhs.).



Tizian: Tarquinius und Lucretia, 1570 - 1575

Die Wahl der Gegenstände und die Kommentare dazu regen zur Diskussion über subjektive Wahrnehmungen, Erlebnisse und Meinungen an. Weitere Fragen werden formuliert. Dinge seien harmlos: Ob ein Objekt zerstörerisch wirkt, bestimmt erst sein Gebrauch. Was ist mit der Naturgewalt? Was ist schlimmer: körperliche oder psychische Gewalt? Die meisten in der Gruppe können (wollen) nur über psychische Gewalterfahrungen reden. Gibt es Gewalt im Dienst einer „guten Sache“? Wie wehrt man sich gegen Gewalt? Immun werden, „sich in der Gewalt haben“. Das Verringern von Abhängigkeit wird als Ausweg gesehen, sich den Gewaltverhältnissen zu entziehen.

In der Diskussion gibt es Äußerungen wie: „Kein Zweck rechtfertigt die Mittel der Gewalt“. „Wenn man der Gewalt nicht mit Gewalt begegnet, vergrößert sie sich“. „Gewalt ist unvermeidlich“. „Das Gegenteil von gewalttätig ist friedlich“. „Männer und Frauen erleben die Gewalt anders/erleben Anderes“. „Die Gewalt ist quantitativ nicht weniger geworden, aber versteckter, subtiler, 'privatisiert'“.

2. TERMIN, in der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste

Unser Thema ist heute die Gewalt in der bildenden Kunst. Die Bilder betrachten wir dabei als Potential für Assoziationen.

Die Einteilung der Kleingruppen vom letzten Mal wird beibehalten. Die TeilnehmerInnen haben eine halbe Stunde Zeit zum Durchgehen und Kennenlernen des Museums. Einen Aspekt der Gewalt – Gewalt zwischen Männern und Frauen – aufgreifend, der beim ersten Treffen diskutiert wurde, haben wir drei Bilder mit dem gleichen Thema gewählt: Ein Mann bedroht eine Frau mit einem Messer.

Die Gruppe wird in Paare geteilt, jedes Paar erhält einen Gegenstand als eine Art Indiz für Gewaltanwendung und soll anhand folgender Fragen eine Geschichte zu einem der Bilder finden:

Wie kam es zu der dargestellten Szene? Was denkt die Frau? Was denkt der Mann? Wie ist die Stimmung des Bildes? In welchem Verhältnis stehen die Personen zu einander?

Die Paare sollen sich auf ein Bild und eine Geschichte dazu einigen. Die Geschichten werden der Kleingruppe im Stil von Zeitungsreportagen präsentiert: „Wie es dazu kam“.

Die drei von uns ausgewählten Bilder:

1. „Tarquinius und Lucretia“

Nach der römische Sage forderte Lucretia, die Gattin des Tarquinius Collatinus, Racheschwüre ihres Vaters und ihres Ehemannes und nahm sich das Leben, nachdem Sextus Tarquinius, der König von Rom, sie „entehrt“ hatte (509 v. Chr.).

Evelyn und Ulli haben dieses Bild ausgewählt, ihr Gegenstand ist ein Stofffetzen. Nach ihrer Geschichte hat die Frau sich der Norm widersetzt, sich „schlecht“ betragen. (Will sie einen anderen Mann?) Dadurch wurde der männliche Stolz verletzt, sein Motiv ist Rache, Eifersucht o.ä. Die beiden auf dem Bild sind kein Ehepaar, eher ist er der Liebhaber. Sie lehnt sich gegen eine Abhängigkeit auf, will

sich daraus befreien. Sie fragt ihn: „Warum glaubst Du mir nicht?“

Evelyn und Ulli vermuten, dass das Bild einen männlichen Auftraggeber hatte, es ist erotisch, es hat Spannung („Sticht er zu?“). Deutlich wird, dass das Spiel mit der Verknüpfung von Lust, Gewalt und Tod aus der Sicht des Aggressors anders aussieht als aus der Sicht der bedrohten Lucretia.

Von Tizian gibt es noch andere Versionen des Themas, von denen wir Kopien zeigen.

2. „Odysseus und Circe“

Bei Homer gelangt Odysseus auf seiner zehnjährigen Irrfahrt zur Insel Aia, wo Circe, die Tochter des Sonnengottes Helios und der Perse (Tochter des Okeanos), lebt. Sie verwandelt seine Männer in Schweine. Odysseus tut zuerst, als wolle er sie töten, besteigt sodann aber ihr „gar schönes Lager“, das sie ihm angeboten hat.

Der diesem Bild zugeordnete Gegenstand ist ein Messer. Julia und Gaby assoziieren dazu: Die Frau ist in einer sehr unterwürfigen Haltung. Der Held im Panzer übt dagegen nur eine Drohgebärde aus, um sie zum Reden zu bringen. Die beiden sind kein Paar, er kehrt den Starken hervor, sie macht auf „schwaches Weib“. Warum wehrt sie sich nicht?

Das Bild wird als eher fad und kaum erotisch empfunden.

3. „Ödipus und die Sphinx“

Die Sphinx ist ein Symbol des ägyptischen Sonnengottes mit Löwenleib, Adlerflügeln und Frauenkopf. Ödipus löste ihre Rätsel, bevor sich sein weiteres Schicksal erfüllte.

Ein Handschuh bringt Klaus und Joseph auf einen Eifersuchtsmord: Er erdolcht sie im Schlaf. Der Handschuh spielt eine wesentliche Rolle, er wurde verloren (von ihr), er hat ihn gefunden. Warum mordet er sie (feige), während sie schläft? Warum darf sie sich nicht rechtfertigen? Wonach greift sie?

Das Bild enthält eine Spannung: Die Körper sind nicht idealisiert, ursprünglich, nackt (Adam und Eva), es wird von den Frauen in der Gruppe als sehr erotisch empfunden, obwohl andererseits gegenüber die Art der Darstellung auch Ablehnung geäußert wird („Nazi-Malerei“).

Zum Abschluss steht der Direktor der Gemäldegalerie für fachliche Auskünfte über den Flügelaltar von Hieronymus Bosch zur Verfügung. Der linke Flügel stellt das Paradies mit dem Sturz der Engel dar, die Mitte das Weltgericht und die Sieben Todsünden mit ihren Strafen und der rechte die Hölle; die Brandlandschaften des Mittelteils setzen sich fort, nach der Darstellung hat die Hölle von der Welt schon Besitz ergriffen. Die von Bosch dabei verwendeten Symbole wurden oft gedeutet, Rätsel bleiben, wie zum Beispiel aufgestochene Eier. Eine mögliche Interpretation wäre die symbolische Darstellung von Mutterkornvergiftungen, die zu Boschs Zeit häufig auftraten, mit dem Krankheitsbild des Aufplatzens der Haut. Oder wollte Bosch etwa aussagen: Die Welt ist schlecht „ab ovo“?



Hubert Maurer: *Odysseus und Circe*, 1785



Hieronymus Bosch: *Das Jüngste Gericht*, Triptychon, um 1504. Ausschnitt

„Die Schrecken des Jüngsten Tages waren für die Zeitgenossen Boschs umso schrecklicher, als die Überzeugung weit verbreitet war, dass er in Kürze bevorstünde.“

Walter Bosing: Hieronymus Bosch.
Köln 1987, S. 33ff

Das Museum für Völkerkunde wurde 1876 als ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums gegründet, es ist seit 1928 ein eigenständiges Institut und gehört seit 2000 zum Kunsthistorischen Museum.

„Viele Völker, deren Hinterlassenschaften im Völkerkundemuseum zu sehen sind, sind entweder ausgestorben oder haben eine neue Identität angenommen, sodass der Reiz dieses Hauses gerade darin besteht, dass man in ihm auf versunkene Kulturen trifft.“

Aus: Die österreichischen Bundesmuseen, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 1990, S. 54

Die Außenflügel des Altars zeigen den Hl. Jacobus von Compostela mit Gewürm, Messerstecherei und einem Gehenktem, der Blinde führt den Lahmen, und den Hl. Bavo von Gent; die Marke am Handgelenk des Bettlers ist eine Steuermarke.

Der Altar wurde offensichtlich schnell gemalt, er ist nicht fertiggestellt worden, die Vorzeichnungen sind noch zu sehen. Alle Bosch-Altäre waren in Habsburgerbesitz, erläutert Direktor Hutter. Der Auftraggeber Philipp habe den Altar „mit großem Wohlgefallen betrachtet“.

In der Gruppe wird die Frage diskutiert, ob heutige Horror-Filme eine annähernd vergleichbare Wirkung haben können.

3. TERMIN, im Museum für Völkerkunde

... sodass der Reiz dieses Hauses gerade darin besteht, dass man in ihm auf versunkene Kulturen trifft.

Die Objekte des Hauses seien nicht „mit Gewalt“ beschafft worden, mit Ausnahme der Maori-Mumie, vieles geht auf Sammlungen zurück, wurde im Handel erworben, mangels nennenswerter kolonialer Vergangenheit ist Österreichs Gewissen diesbezüglich relativ rein.

Die Objekte sind jetzt im Staatsbesitz, es gibt vom Gesetz her kein Rückgaberecht, es sei denn über eine Zweidrittelmehrheit im Parlament. In einigen Fällen ist die Rückgabe durchgesetzt worden, nicht bei der „Federkrone des Montezuma“, die aus 200 zerfallenden Kronen zusammengesetzt, also eine Rekonstruktion ist, und wahrscheinlich untransportabel. Mit den meisten Abteilungen sind die MitarbeiterInnen nicht zufrieden, es wird aber umgestaltet, vieles stammt noch aus den 70er Jahren. Die Räume zu Japan sind die einzigen im Völkerkundemuseum, die von Angehörigen dieser Kultur selbst gestaltet wurden.

Die ersten Sammlungen entstanden zur Zeit des frühen Tourismus um 1860. Reisen waren damals teuer und aufwendig, Expeditionen wurden bestenfalls für Forschungszwecke mit dem Ziel der Handelsanbahnung oder des „Beutemachens“ bezahlt. Was hier gezeigt wird, sind „schöne Objekte“, und die Art, wie sie gezeigt werden, lässt an keine andere Funktion mehr denken. Die Unterscheidung von Stammes- und Hochkulturen erfolgt nach den Kriterien: Schrift, Religion, Sesshaftigkeit, Häuptlingstum. Die Anerkennung einer menschlichen Gemeinschaft als Kultur erfolgt über die Anerkennung der Gegenstände als künstlerische Werte.

Der Projektablauf

Im Völkerkundemuseum geht es uns um das Gewaltsame an der Präsentation. Wir sind vor allem empört über die Präsentation von „Afrika“.

Die TeilnehmerInnen werden mit verbundenen Augen in die „Afrika-Abteilung“ geführt. Sie bekommen Kumin und Muscheln zu riechen, Felle und Wurzeln zu tasten, hören „Bembeya“ aus Mali und schmecken Erdnuss-Schokolade mit dem Namen „Negerbrot“. Sie sollen erraten, in welchem Erdteil sie sich befinden und

was in dieser Sammlung präsentiert wird.

Nach Abnehmen der Augenbinden kommt es zur enttäuschten Feststellung, dass „Afrika“ hier im Museum über drei Dutzend Masken aus Benin nicht hinausreicht. Die Diskussion spitzt sich auf die Frage zu: „Kann ein europäisches Museum überhaupt fremde Ethnien vorstellen, ohne sie auf exotische, edeltouristische Objekte zu reduzieren?“

Ausgewählte Objekte zum Thema Gewalt

Wir haben bei der Vorbereitung einige Objekte zu Aspekten des Themas Gewalt in verschiedenen Abteilungen des Museums ausgesucht, die wir den TeilnehmerInnen zeigen wollen: Die japanische Glocke vom abgebrannten Friedhof mit der Geschichte der 47 Samurai, die den Fürsten rächten und danach kollektiv Selbstmord begingen. Wenn man es richtig macht, fließt kein Blutstropfen auf das weiße Leintuch, und es tut auch nicht weh, heißt es. Ist die Glocke ein Symbol der Gewalt, des Heldentums?

Verschiedene bestickte Schuhe chinesischer Frauen, je 10 Zentimeter lang, betrachten wir in der China-Abteilung. Den kleinen Mädchen höheren Standes wurden die Füße eingebunden, um sie am Wachsen zu hindern. Die Missionare, die ihnen helfen wollten, richteten allerdings noch mehr Schaden an, als sie sie aus den Bandagen befreiten: Da auch die Venen verkümmert waren, konnte das Blut nicht zirkulieren, und die Füße verfaulten.

Bei der Ausstellung „200 Jahre Australien, 20.000 Jahre Australier“ finden wir schließlich auch ein Beispiel für eine nach unserer Ansicht gelungene Präsentation. Hier sind Elend und Widerstand eines Volkes nicht ausgespart. Die Probleme der Gegenwart tauchen auf Fotos auf und sind symbolisch durch eine Konservendose auf einem Flecken Sand angedeutet. Thematisiert wird auch die Ausrottung der Ureinwohner: Den Aborigines (die sich selber so nennen) wurden unter anderem absichtlich mit Cholera infizierte Decken ausgehändigt.

In der abschließenden Diskussion stellen die TeilnehmerInnen fest, dass die Ausstellungen im Bereich der Ethnologie fast durchwegs unter Ausschluss derer gestaltet werden, um die es eigentlich geht. Das Reduzieren einer lebenden Kultur auf eine Ansammlung von Objekten, die völlig aus ihrem Zusammenhang gerissen werden, stelle eine besondere Art der Gewaltausübung dar.

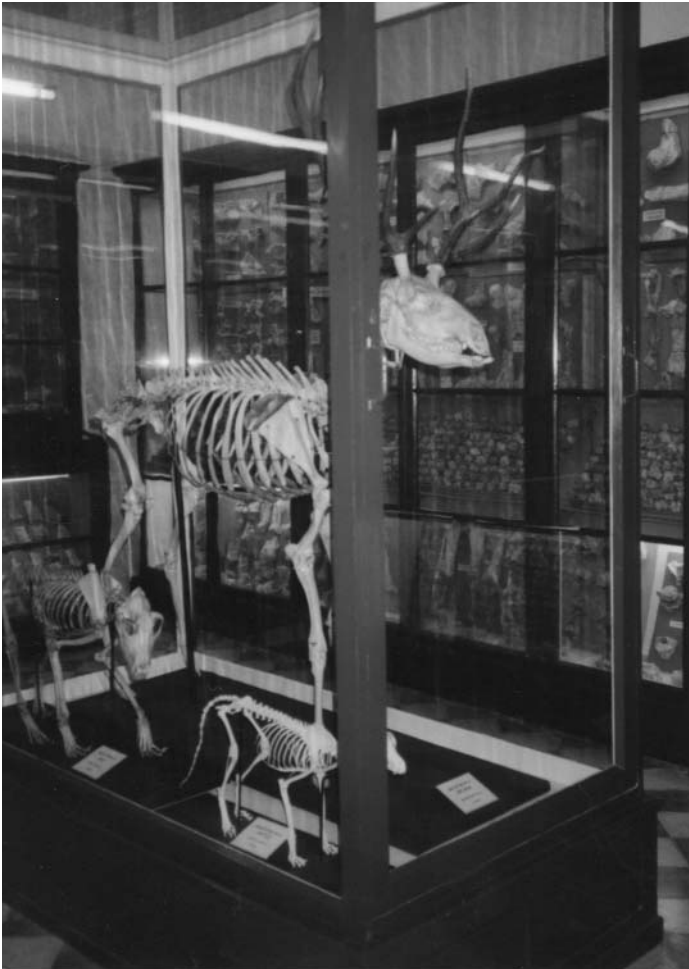
4. TERMIN, im Naturhistorischen Museum

Die meisten Objekte hier sind getötete Lebewesen.

Wir befinden uns an einem Ort der Aufbewahrung von geschätzten 16 Millionen Sammlungsstücken. Begründer der Naturaliensammlung war Franz I. Stephan von Lothringen und Ritter von Baillou, Gatte Maria Theresias, der die Sammlung in Venedig kaufte. Besonderes Kuriosum war *Soliman*, ein menschliches „Exponat“, dessen Originalhaut mit einem Holzkern versehen wurde. Der historische Bau von Semper und Hasenauer wurde analog zum Kunsthistorischen Museum als

„Der Tod ist im Museum allgegenwärtig. ... Das Museum ist eine Institution, die Ordnung produziert. Mit Ordnung wird fast immer gleichzeitig auch Ruhe genannt. Bewegung, Bewegtes, Bewegendes lassen sich schwer ordnen. Waren die Gegenstände vormals im Besitz von Verstorbenen, Getöteten und Unterworfenen – das kann auch die Natur sein – so demonstrieren nolens volens die gegenwärtigen Besitzer oder Verwalter ihre Macht, indem sie ein Fragment der Toten, der Unterworfenen sichtbar halten, es konservieren ... Die Unverträglichkeit, Unbegreiflichkeit des Todes, der Schuld durch Gewaltanwendung wird aus der Vorstellung verbannt.“
Karl Josef Pazzini: Tod im Museum, in: Zeitphänomen Musealisierung. Essen 1990, S. 83 ff.

Museum im Jahr 1889 eröffnet: Das Streben nach Wissen über alle Erscheinungen der Natur und der Kunst ist mit den beiden Häusern ausgedrückt.



„Die Instinkthandlung des einen Tieres ist jeweils das auslösende Moment für die Instinkthandlung des anderen Tieres und ... umgekehrt. ... Reizepfangsapparat und Reizsendeapparat (sind) Teile des gleichen organischen Systems, ... (die) im Dienste der gemeinsamen Funktion der ‚Nachrichtenübermittlung‘ zwischen Artgenossen sich in der Evolution gleichzeitig und parallel zueinander differenzieren. ... beide evolutionären Prozesse müssen hier als ein mehrere Tiere übergreifender einheitlicher Entwicklungsvorgang betrachtet werden.“
Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt 1975, S. 78 f.

Die Anfänge des Systematisierens, Ordnen und die Tendenzen zur „Beherrschung“ der Natur liegen im 18. Jahrhundert bei Karl von Linné.

Gegenstand der Forschung ist die Ordnung in der Natur mit einem Anspruch auf Vollständigkeit. Die Systematisierung der Einzelexemplare signalisiert den Wunsch nach deren Beherrschung. Das Merkmal schafft die Gattung, nicht die Gattung das Merkmal. An der Richtigkeit der Klassifizierung der Arten ist offenbar nicht zu zweifeln, denn „das macht die Natur, sie unterscheidet“: Nach einem gefundenen Exemplar wird die Art klassifiziert. Arten definieren sich aus der Fähigkeit zur Zeugung fortpflanzungsfähiger Nachkommen. Das Weibchen ist unwichtig zur Bestimmung einer Art, da das Männchen die ausgeprägteren äußerlichen Merkmale aufweise. Der Geschlechtsdimorphismus wird demnach bei allen Arten bis hin zum Menschen ignoriert. Die Organismen werden nicht als Einheit mit der ihnen natürlichen Umgebung gezeigt, sondern phänomenologisch geordnet, von den „niederen“ zu den „höheren“ Wesen. (Ulli fragt: „Warum stellt man nicht Biotope dar, um Organismen in Einheit mit der Umwelt zu zeigen, in der sie leben?“)

Die Vogelzungenbeinsammlung des Carl Ritter Schlag von Scharhelm, der im Lauf seines Lebens 80 Zungenbeine und 60 Gehörorgane einheimischer Vögel sowie 162 Vogelschädel präpariert hat und diese Sammlung seiner Gattin Therese widmete, drückt die Faszination über die Besessenheit von Sammlern dieser Art aus. Mehr und mehr wird deutlich, wieviel Gewalt in der Ordnung liegt.

Zum Beginn und zur Einstimmung auf dieses Museum wollten wir, dass jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer versuchen soll, die gesamte Gruppe in ein Ordnungssystem zu bringen, um die Gewalt, die dem Lebendigen dabei angetan werden muss, erfahrbar zu machen. Es wird nach Haartracht, Kleidung, Farben, Geschlecht, Verhaltensweisen kategorisiert. Was uns hier besonders interessiert ist die Gewalt, die hinter der Ordnung steckt.

Bei der Nachbesprechung im T.E.A.m reflektieren wir unser Vorgehen: Gelingt, was wir beabsichtigt haben? Lässt die Auseinandersetzung mit einem Thema in Museen Strukturen erkennbar werden, erweitern sich Handlungsspielräume durch Fragen an Museen als Repräsentanten von Weltbildern? Wir sind gespannt auf das Feedback der TeilnehmerInnen am Schluss.

5. TERMIN, im Heeresgeschichtlichen Museum

Die Allegorie der Macht ist weiblich.

Thematischer Höhepunkt und Abschluss der Museumsbesuche zum „Gewalt“-Thema ist das Heeresgeschichtliche Museum. Das Arsenal, in dem sich das Museum befindet, wurde 1849 errichtet, nach der Revolution, „um die Waffen vor dem Volk zu schützen.“ (Das Dreieck der Verteidigung gegen den „inneren Feind“ umfasste die Rossauerkaserne, die Franz-Josephs-Kaserne und das Arsenal, in letzterem befand sich die Artillerie. Aus dem früheren Kaiserlichen Zeughaus in der Renngasse wurde auch die Erzeugung hierher verlegt.) 5.000 Soldaten waren im Arsenal stationiert. Heute gibt es 10 Wohnobjekte mit 6000 bis 8.000 BewohnerInnen, und sogar eine eigene Kirche.

Dieses Museum hat Theophil Hansen in einer Mischung aus byzantinischen, gotischen und maurisch-islamischen Stilelementen gebaut, es war schon 1849 als Museum gedacht und ist damit der erste Museumsbau Österreichs. Er war 1856 fertig und wurde 1891 als „Militärhistorisches Museum“ eröffnet. 300 Jahre österreichischer Geschichte werden hier gezeigt, nicht nur Militaria.

Gewalt und Architektur

Uns ist als T.E.A.m bei der Vorbereitung etwas aufgefallen, das wir auch den GruppenteilnehmerInnen vermitteln wollen: Beim Betreten und Erkunden dieses Hauses drängte sich uns die Gedankenverbindung von Architektur und Gewalt auf. Schon das Öffnen der schweren Eingangstüre erfordert den Einsatz von viel Kraft. An der Kassa werden die BesucherInnen auf die hier herrschende Ordnung hingewiesen und in der „Feldherrenhalle“ von 56 geharnischten Männern aus Stein empfangen, die bedeutende Schlachtenerfolge nachweisen können. Alle Heerführer, unter ihnen auch Andreas Hofer, als einziger bürgerlicher Nicht-Soldat ohne Rüstung, schauen von ihren Podesten auf die BesucherInnen herab. Auch im Stiegenaufgang wird der Blick unwillkürlich nach oben zum Kaiser Franz Joseph gelenkt – „ein Mann wie eine Rasierklinge“, wie wir gehört haben. Beim Betrachten der Schlachtenbilder in der „Ruhmeshalle“ bekommen wir Genickstarre.

Wir wollen heute mit einer Polaroidkamera die Körperhaltung anschaulich machen, die diese



Architektur und Malerei den BetrachterInnen aufnötigt: Die Geste des (bewundernden) Aufschauens zur Macht.

Zuerst fordern wir jede/n TeilnehmerIn auf, Assoziationen zum Thema „Militär“ auf einen Zettel zu schreiben und denjenigen Begriff auszuwählen, der gerade am

wichtigsten erscheint. Die ausgewählten Begriffe werden vorgelesen. Es waren: Hierarchie, Ordnung, Männerbund, Disziplin, Töten, Trennung, Geruch, Sinnlosigkeit, Gehorsam, Wunden, Lärm, Schmerz, Trauer.

Wir bitten die TeilnehmerInnen nun, Paare zu bilden und gemeinsam im Museum zu ihren Begriffen Objekte zu suchen und die Auswahl zu präsentieren.

Zum Begriffspaar „Vernichtungsmethoden / Gewaltverherrlichung“ haben Klaus und Joseph die Vitrine mit türkischen Waffen ausgewählt. Diese sind symmetrisch drapiert und liegen wie im Schaufenster



aus. Diese Präsentation wirkt verharmlosend. Zu sehen sind im gesamten Museum nur blankgeputzte Waffen, alle sichtbaren Spuren der Gewalt wurden entfernt (bis auf den Blutfleck und das Einschussloch im Rock des Erzherzogs Franz Ferdinand und die Blutflecken auf einem Brief Graf Wallensteins).

Julia und Evelyn haben den Begriff „Disziplin“ ausgesucht und sehen ihn am deutlichsten durch die Uniformarten der k.k.-Armee von 1762 dargestellt: Auf den ersten Blick sehen alle gleich aus, es gibt nur geringfügige Unterschiede bei den Regimentern und Waffengattungen. Diese Einförmigkeit assoziieren Julia und Evelyn mit Strenge und Disziplin.

Zu „Demonstration der Macht/Angerebtheit von Männerbünden“ als Begriffspaar passen nach Meinung von Ulli und Gaby Vitrinen mit Feldzeichen, Fahnen und Bajonetten, die wie Beutestücke in einer Auslage arrangiert sind.

Die Diskussionen verlaufen in einhelliger Verwunderung über die durchgängige Ästhetisierung von Waffen und Kriegsgeräten und deren geordnete, von Leben und Tod purifizierte, fast sakrale Präsentation. Hinsichtlich der ablehnenden Haltung gegenüber den Kriegsgeräten, die hier dargestellt sind, herrscht Konsens in der Gruppe: Bevor wir etwas genauer anschauen (kann man Waffen und dgl. überhaupt unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachten, ohne ihre Funktion/Wirkung mitzudenken?), haben wir schon ein Urteil. Der „naive“ Blick ist verloren, Fragen werden keine mehr gestellt, das Vorurteil schützt auch vor Betroffenheit:

Gewalttätig sind „die anderen“. Es gelingt der Gruppe zwar, diese Selbstkritik zu formulieren, nicht aber, diese Haltung zu durchbrechen.

Da das Ästhetische so offenkundig im Vordergrund steht, hat Peter die Idee, nach dem Schönen zu suchen: Kann eine Waffe schön sein? Lässt sich das „Gute, Schöne am Krieg“ finden? Nach anfänglicher Abwehr gelingt es doch, zuzugeben, dass einige Objekte auch schön sind, zum Beispiel das Türkenzelt als Hintergrund für türkische Gewehre mit Einlegearbeit. Schmücken ist auch in Kriegszeiten ein Bedürfnis, wenigstens bei den Befehlshabern, denn diese Waffen haben nicht den einfachen Soldaten gehört.

Mit einiger Mühe suchen wir nach dem Schönen in der Abteilung zum Ersten Weltkrieg. Hier ist die Ausbeute mager, die ausgestellten Waffen sind schmucklose, nüchterne technische Geräte, und sie verbergen ihre Funktion nicht. Nur etwas halbwegs „Neutrales“ wird gefunden: Das Feldgeschirr erinnert an das Essen als elementares Bedürfnis und läßt die Hoffnung aufkommen, dass hier nicht nur Kampfmaschinen am Werk waren.

Als schön, obwohl ein Ergebnis von Gewalteinwirkung, kann noch ein Stück Panzerwand gelten, das zu Test-Zwecken aus 4.000 Meter Entfernung mit Geschützen beschossen, zerfetzt und durchlöchert wurde. Fast sieht es aus wie ein Objekt aus einer Ausstellung moderner Kunst.

Zum Abschluss in der Ruhmeshalle laden wir die Gruppenmitglieder noch ein, zu einigen der heute aufgetauchten Begriffe wie Ordnung /Unordnung miteinander „lebende Skulpturen“ zu bilden, die wir mit der Polaroid-Kamera fotografieren.



6. TERMIN: Resümee und Feedback

Ein Museum der Gewalt

Fragebogen

- Wurden deine anfänglichen Erwartungen in Bezug auf Inhalt und Methode eingelöst?
- Welches Objekt aus einem der besuchten Museen repräsentiert für dich am deutlichsten den Begriff „Gewalt“?
- Hat sich dein Verhältnis zur Gewalt im Lauf des Projekts verändert? Wenn ja, wie?
- Welche Phase der Arbeit war für dich die intensivste, welche war langweilig?
- Hattest du das Gefühl, den Projektablauf aktiv gestaltend beeinflussen zu können?
- Formuliere bitte zu jedem der besuchten Museen eine Frage, die im Lauf der Arbeit aufgetaucht ist!
- Hat dir etwas zur „Gewalt“ gefehlt? Wenn ja, was?
- Wie war die Gruppe?
- Welches Thema würde dich für ein weiteres derartiges Projekt noch interessieren?

Vor dem letzten Termin werden an alle TeilnehmerInnen Einladungen mit der Aufforderung verschickt, einen Gegenstand für ein „Museum der Gewalt“ mitzubringen und die Fragen (s. nächste Seite) schriftlich zu beantworten. Für die Weiterentwicklung unseres Angebots für Erwachsene interessiert es uns, die Eindrücke der TeilnehmerInnen auszuwerten.

Wir treffen uns wieder im Anatomiesaal der Akademie der bildenden Künste. Die TeilnehmerInnen bekommen eine halbe Stunde Zeit, sich in Dreiergruppen über die schriftlich gestellten Fragen auszutauschen.

Die Vernissage im „Museum der Gewalt“

Die mitgebrachten Objekte (oder Zettel, die als Ersatz dienen) für das „Museum der Gewalt“ werden von den TeilnehmerInnen auf den Tisch in der Mitte des Saales gelegt:

Musikkassette „freedom of speech will never die“ – banned in the USA 1990 – Verfassung der USA 1787 etc.; Reproduktion „Der Kuss“ von Gustav Klimt; Geldpyramide; Genagelter Bergschuh mit schweren Eisennägeln und Hufeisen; Abgebrochener Henkel eines Regenschirms – Zeichen für Naturgewalt; Zigaretten; Eine zu hohe Treppe – strukturelle Gewalt (zu hoch für alte Leute); Autowrack; Teddybär – Ersatz-Liebesobjekt, Symbol für die Notwendigkeit der Trennung; Fleischklopper, 1980; Fotoapparat plus Foto (steht für willkürlichen Ausschnitt aus der Wirklichkeit); Wecker; Zerrissenes, zerschnittenes Unterhemd mit Löchern – Ausdruck für Suizidabsichten, Selbstverletzung, Wut, Autoaggression; „Personenblatt“ der Volkszählung – Sinnbild für staatliche Gewalt; „Karl, du bist's net“ ein Akustik-Objekt von Bastardo 1989.

Feedback

Während einer Art Vernissage zu dieser „Ausstellung“ wird noch einmal über gemeinsamen Erlebnisse und Erkenntnisse und über mögliche weitere Projekte nachgedacht. Zusammengefasst ergeben sich folgende Kritikpunkte und Anregungen:

• Kritik:

Mehrfach wird kritisiert, dass das Ziel des Projekts anfänglich zu undeutlich formuliert war, dadurch habe sich eine diffuse Erwartungshaltung ergeben, die zum Teil auch die Aktivität und den Wunsch nach mehr eigener Gestaltungsmöglichkeit der TeilnehmerInnen hemmte.

Die Diskussionen seien zu wenig kontroversiell gewesen, meint ein Teilnehmer, dass zum Begriff „Gewalt“ so großer Konsens herrschen soll, sei unrealistisch. Brüche, Provokation, Konfrontation fehlten, „es war zu harmonisch, zu glatt“. Um zu größerer Betroffenheit angesichts von Gewaltdarstellungen zu gelangen, hätten sich die TeilnehmerInnen mehr auf ihre persönlichen Gewalterfahrungen einlassen müssen, das hätte wohl auch mehr Aufforderung der Leitung gebraucht.

Andererseits sei dieser Rahmen für Selbsterfahrung mit Gewalt nicht geeignet, da

er zu wenig Absicherung bei psychischen Einbrüchen bietet, die bei dem Thema zu erwarten sind.

Eine Teilnehmerin wendet ein, so gewaltfrei sei die Diskussion ja nicht gewesen, am Anfang sei die Mann / Frau-Diskussion durchaus kontroversiell verlaufen, und die Betroffenheit groß gewesen. Aus Sicht einer anderen Teilnehmerin hat das Gewalt-Spezifische gefehlt, man hätte mit derselben Methode auch zum Begriff „Liebe“ arbeiten können.

Die Suche nach dem Begriff in den verschiedenen Museen wird zum Teil als etwas zwanghaft wahrgenommen.

Um den Begriff auszuschöpfen, ist die Auseinandersetzung einem Teilnehmer nicht intensiv genug und als Annäherung an Museen auch zu wenig. Er bezeichnet die Methode als „zu schwach für den starken Begriff“.

Die Zeit ist einigen TeilnehmerInnen zu kurz. Der Wunsch nach mehr Aktualität (alltägliche Gewalt) wird geäußert, auch neuere Medien (Video etc.) sollten einbezogen werden, „die wirken ja viel mehr als Museen“.

• **Anregungen:**

Einige konstruktive Anregungen für unsere Weiterarbeit werden formuliert:

Zur besseren Gliederung sollen eine klare Zielformulierung und Vorschläge am Anfang stehen, und dann solle zu Eigenaktivität hingeführt werden.

Das Projekt hat drei Teile: Gewalt-Begriff „abklopfen“, Museen untersuchen und die Kunst unter dem Gewalt-Aspekt auf ihren Gehalt überprüfen. Die Aspekte, die wir herausholen wollen, könnten noch deutlicher zugespitzt sein, mehr Provokation wäre möglich.

Die Diskussion über den Begriff solle immer wieder zum Ausgangspunkt zurückgeführt werden.

Mehr Zeit und längere Pausen zwischen den Einheiten, zum Reflektieren, wären gut. Das Projekt hätte insgesamt noch länger dauern können, das Thema sei noch nicht ausgeschöpft. Zwischenresümees wären sinnvoll, nicht nur eine Reflexion über das Projekt ganz am Schluss.

Aktuelleres einbeziehen: Neue Medien, Museum moderner Kunst, eventuell eine Fotoausstellung; der Vergleich des Bosch-Altars mit einem Horror-Video wäre schon interessant.

Das Museum als Gewalt-Institution herauszuarbeiten ginge auch mit anderen Themen.

• **Auch Lob muss ausgehalten werden ...**

In den zurückgekommenen 15 Fragebogen werden besonders die erste Sitzung sowie die Einstiegsspiele in den Museen als bemerkenswert hervorgehoben.

Außerdem wird von fast allen das Erlebnis als Gruppe sehr positiv bewertet.

Einen Begriff als Ansatz zu nehmen, sei lustig, das ermögliche einen neuen Zugang zu den Museen.

Das Interesse der Gruppe am Thema, an der Methode ist vorhanden.

„So mies war's nicht, sonst wären wir ja nicht hier.“

„Es war schon eine Erfahrung, die Erwartungen waren nicht so hoch, Spiele waren lustig.“

Die Untersuchung der Museen als Institutionen, in denen sich Gewalt manifestiert, ist neu und spannend.

Die Sensibilität für subtile Gewalt, strukturelle Gewalt ist gewachsen.

Die Hinterfragung der Naturwissenschaft/Ordnung hat etwas verdeutlicht, das vorher nicht so gesehen wurde.

Einige möchten noch weitermachen: „Das Projekt sollte länger dauern.“

Themen-Vorschläge für weitere Projekte: Zeit, Frauen-Alltag/Arbeit/Leben, Liebe, Farbe, das Fremde, Fortschritt, Gewalt gegen Frauen, Gewalt in der historischen und zeitgenössischen Kunst, Ethik, Religion, Moral, Männerdarstellungen / Frauendarstellungen im Museum, Musealisierung, Genuss, Verfremdung der musealisierten Objekte, Rückführung in ihren ursprünglichen Zusammenhang.

● **Unser eigenes Resümee:**

Der erste Versuch, mittels eines gemeinsamen Themas verschiedene Museen mit Erwachsenengruppen zu erkunden, hat uns bestärkt, weiterzumachen. Wir nehmen für die Arbeit mit weiteren Gruppen kleine Veränderungen vor. Der methodische Ansatz und die zeitliche Grundstruktur werden vorläufig beibehalten. In weiterer Folge suchen wir allerdings nach klaren Begriffen für das Thema, noch besser ein Begriffspaar, damit der Widerspruch schon im Ansatz mitgedacht ist. Unser nächstes Angebot wird also „Macht/Ohnmacht“ heißen (siehe S. 67 ff.).

S. G., G. S.

aus: „Eros“, „Lügen“, „after six“. Partizipatorische Kultur- und Kunstvermittlung in Museen. T.E.A.m - Susanna Gruber, Anna Petschinka, Walter Stach, Gabriele Stöger. Verleger: Büro für Kulturvermittlung, Wien 2003. 124 S, illustriert. ISBN 3-0500 9 34-5-1